

Neue Wege zum "befreiten" Bauern

Autor(en): **Gröbly, Thomas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **62 (2007)**

Heft 2

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-891424>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Biomilch scheiterte an gesetzlichen Hürden, jene von Biofleisch am Interesse in der Metzgerschaft. Zusammen mit der Konsumentenarbeitsgruppe für artgerechte Haltung von Nutztieren KAG wurde 1974 ein erster Probelauf mit Mischpaketen gestartet. Als Problem erwies sich damals die Tatsache, dass die Vorstellungen über die Tierhaltung bei den Biobauern und der KAG noch weit auseinander klafften. Bei den Bauern lag das Schwergewicht bei der Erzeugung des Futters, bei der KAG auf der Haltung. Es bedurfte eines jahrelangen und bisweilen mühsamen Umdenkprozesses auf beiden Seiten, bis sich die Standpunkte bis auf marginale Unterschiede angenähert hatten.

Wegen der Milch wurde mit verschiedenen möglichen Abnehmern verhandelt. Aber es standen mehrere Hürden im Weg: Das Gesetz erlaubte es den Bauern nicht, ab Hof Milch zu verkaufen oder andere Abnehmer, als die angestammte Genossenschaft, zu beliefern und die Käsereien fürchteten eine zu geringe Auslastung ihrer Betriebe, wenn einzelne Produzenten ihre Milch in andere Kanäle liefern würden. Abgesehen von einzelnen Ausnahmen erfolgte ein Durchbruch erst, als um 1990 der Milchverband Basel (Miba) nicht zuletzt aufgrund eines Vorstosses von Biofarm mit der Herstellung von Bio-Jogurt begann. Mit dieser Diversifikation eröffnete die Miba den Biobauern einen eigenen Absatzweg. Wir als Biofarm konnten die nötigen Früchte beisteuern und einigen Produzenten neue Anbaumöglichkeiten bieten.

Handel als Mittel zum Zweck

Für Aussenstehende ist die Biofarm ein Handelsbetrieb, der Reformhäuser, Bioläden, Drogerien und Grossisten mit Fertig- und Rohprodukten aus biologischem Anbau beliefert. Sowohl für die Gründer als auch für

die heutigen Akteure war und ist die Handelstätigkeit jedoch nicht Selbstzweck. Sie ermöglicht das Engagement für die Weiterentwicklung der biologischen Wirtschaftsweise. Am Anfang lag der Schwerpunkt im methodischen Bereich. Verschiedene Fachgruppen kümmerten sich um Fragen der giftfreien Unkrautbekämpfung, des Obstbaus und der Viehzucht. Später stand die Ausformulierung von Richtlinien und die Einrichtung des Kontrollwesens im Mittelpunkt. In Kursen für Lieferanten und Kunden sollte das Bewusstsein für den Zusammenhang Boden-Lebensmittel-Gesundheit-Umwelt gestärkt werden.

Die Vermarktung schliesslich steht im Zeichen der Schaffung einer Nachfrage, so dass immer mehr Bauernfamilien zur Umstellung auf Biolandbau ermutigt werden. In den letzten Jahren hat sich das Schwergewicht immer stärker hin zur Entwicklung neuer Produkte und damit neuer Anbaumöglichkeiten für die Schweizer Biobauern verschoben.

Als Beispiele seien genannt: Beeren als Rohstoff für Jogurt und dgl. und mit Hirse, Emmer und Lein werden Kulturen neu lanciert, die in der Schweiz nicht oder seit Jahrzehnten nicht mehr angebaut wurden. Zusammen mit FiBL und Verarbeitungsbetrieben werden Produkte in Bio-Qualität entwickelt, z. B. einheimisches Bio-Sonnenblumenöl und Rapsöl, einheimische Bio-Kürbiskerne und vieles mehr.

Zusammenfassend gilt: Die Biofarm ist von ihren Gründern nicht für den Handel ins Leben gerufen worden, sondern um zu handeln für eine lebenswertere Umwelt. Diese Prioritätensetzung kommt auch im heutigen Leitbild noch zum Ausdruck. Solange das so bleibt, kann auch der Handel dazu beitragen, dass das Handeln nicht zu kurz kommt.

*Werner Scheidegger,
Gründungsmitglied der Biofarm,
Präsident und Geschäftsführer
von 1972 bis 1998*

Neue Wege zum «befreiten» Bauern

In kultur und politik 6/06 analysierte und kritisierte Hans Bieri die Studie «Der Befreite Bauer» von Avenir Suisse. Worauf der Autor der Studie, Hans Rentsch, in k+p 1/07 dessen Kritik höchstpersönlich zurückwies. Im Folgenden soll nun der Versuch unternommen werden, die Diskussion fruchtbar weiterzuführen. Avenir Suisse weist in ihrer Diagnose mit Recht auf einige Schwachstellen der Schweizerischen Agrarpolitik hin. So beispielsweise auf die ineffizienten Direktzahlungen. Das schreibt Thomas Gröbly. Der Therapieansatz des nationalen Thinktanks überzeugt ihn jedoch nicht.

Wie die Reform im Gesundheitswesen nicht den Ärzten, so darf die Agrarreform nicht den Bauer allein überlassen werden: Darauf weist Hans Rentsch mit Recht hin. Aber auch nicht den Ökonomen allein, denn sie haben ihre blinden Flecken. Sie behandeln die Landwirtschaft wie eine Industrie und vergessen, dass beide nach anderen Prinzipien funktionieren. Landwirtschaft ist nicht mit der Industrie vergleichbar, weil es in der Natur kein exponentielles Wachstum geben kann und weil Rationalisierungen ab einem gewissen Punkt die eigenen Produktionsgrundlagen zerstören. Aus einer rein ökonomischen Sichtweise sind diese Aspekte nicht erkennbar.

Hans Rentsch wirft Hans Bieri in k+p 1-07 eine schiefe Sicht von Nachhaltigkeit vor. «Es kann niemals nachhaltig sein, was nicht auch wirtschaftlich nachhaltig ist.» Grundsätzlich bin ich mit dieser Aussage einverstanden, aber Wirtschaft ist ja nie ein Selbstzweck. Die Wirtschaft muss den Menschen dienen und nicht umgekehrt, gleichzeitig muss die

ökologische Nachhaltigkeit eine absolute Priorität bekommen. Wirtschaftlichen Erfolg kann es langfristig nur mit einer intakten Umwelt geben. Das gilt für alle Lebensbereiche und ganz besonders für die Landwirtschaft. Aus meiner Sicht besteht der blinde Fleck der Avenir Suisse-Studie gerade in seinem eingeschränkten Verständnis von Nachhaltigkeit. Das Nachhaltigkeitsprinzip wird weder definiert noch in seiner Radikalität angewendet. Energiefragen wurden gar nicht gestellt und Lärm, Luft, Wasser, Biodiversität oder Klima nur kurz erwähnt. Es wird beschrieben, wie mehr Markt in der Schweiz ökologische Vorteile bringe, weil es zu einer Extensivierung der Landwirtschaft führe. Das mag stimmen, ist aber nicht zu Ende gedacht. Die «billigen» Produkte werden mit Maschinen, Pestiziden und Düngern hergestellt oder aus dem Ausland importiert. Die ökologischen Auswirkungen werden negiert. Weder eine Gesamtenergiebilanz noch die gesellschaftlichen und kulturellen Folgen kommen in den Blick. Anders ge-

sagt: Durch diese ökonomische Engführung fehlt dem Ansatz von Avenir Suisse eine umfassende Klärung der Ziele. Einziges Ziel ist die kurzfristige kostengünstige Produktion.

Das hat wohl auch damit zu tun, dass der Studie eine Vision fehlt. Es wird vom Status quo ausgegangen: Billig verfügbare fossile Energie, globale Transporte und Negation der Klimaproblematik. Es wird kaum auf diese drängenden Herausforderungen eingegangen. Eine gesellschaftliche Diskussion zur Landwirtschaft muss diese Themen einbeziehen. Wenn ich das Konzept von Avenir Suisse richtig verstanden habe, dann fehlte jeder Ansatz, um steuernd in die Produktion und den Vertrieb einzugreifen. Einzige Steuerungsinstanz ist der Preis. Der Preis alleine ist aber sozial und ökologisch blind. Angebaut wird, was den höheren Preis bringt. Biotreibstoffe sind deshalb gegenüber Nahrungsmitteln im Vorteil, weil Autofahrer mehr Geld haben als arme Menschen. Diesen Verteilungskampf dem Markt allein zu überlassen ist verantwortungslos.

Abhängig oder befreit?

An anderer Stelle wird die Agrarpolitik kritisiert, welche die Bäuerinnen und Bauern in Abhängigkeit vom Staat halten. Der «unternehmerische» Landwirt als Gegenbild soll gefördert werden, indem er von staatlicher Bevormundung befreit wird. Auch wenn diese Kritik teilweise stimmt, so ist auch hier die Lösung mangelhaft. Soziale und ökologische Kriterien sind vernachlässigt. Auch der unternehmerische Bauer muss sich daran halten. Wenn er aber dem harten internationalen Konkurrenzkampf ausgesetzt ist, dann wird er keine Hecken pflanzen, wird er kaum mehr etwas für die Bodenfruchtbarkeit tun können und er wird mit den billigsten Arbeiten seine Ernten einfahren. Deregulierung und mehr Wettbe-



Ethiker Thomas Gröbly antwortet Avenir Suisse-Autor Hans Rentsch.

werb verringern die Anreize die radikalen Forderungen der Nachhaltigkeit umzusetzen. Es ist nicht einsichtig, wie die dringenden Forderungen der Nachhaltigkeit, Ressourcen zu schonen, Klima, Luft, Boden und Wasser zu schützen, eingehalten werden können. Eine industrielle, auf den Weltmarkt ausgerichtete Landwirtschaft bringt die Bäuerinnen und Bauern, und letztlich auch die KonsumentInnen, in immer grössere Abhängigkeiten. Die instabilen Preise, die Kosten für die Betriebsmittel, eine schmale Basis von Produkten machen ihn zu einem Rohstofflieferanten. Anstatt befreit zu werden, kommt er in immer grössere Zwänge. Diese Gedanken haben mit meiner Hauptkritik zu tun: Der Mangel an normativer Klärung und einer Diskussion über die Ziele. Ich behaupte, dass Menschen und ihre Urenkel eine intakte Umwelt wollen, welche ihnen die Möglichkeit bietet, genügend gesunde Lebensmittel für alle zu erzeugen. Damit sie das Ziel erreichen können, müssen heute die Kriterien der Nachhaltigkeit eingehalten werden. Im Folgenden versuche ich einige Eckpunkte einer zukunftsfähigen Landwirtschaft zu benennen. Nimmt man also die Forderungen der ökologischen Nachhaltigkeit ernst, dann muss der gesamte Energieverbrauch für Maschinen, Dünger, Pestizide massiv gesenkt werden. Dies nicht nur um eine intakte Umwelt zu erhalten, sondern um die Kosten der Klimaerwärmung zu minimieren.



Ökologische Nachhaltigkeit verlangt dann auch, dass die Böden fruchtbar bleiben, Gewässer geschützt und die Artenvielfalt erhalten bleibt. Die gesellschaftliche Nachhaltigkeit verlangt die Sicherung sozialer Arbeitsbedingungen. Dazu gehört auch die Frage, ob global gesehen eine Industrialisierung der Landwirtschaft sozialverträglich ist. Aus meiner Sicht nicht, denn etwa 2 Milliarden Bäuerinnen und Bauern würden so ihre Arbeit verlieren. Das zu negieren ist zynisch.

Notwendiger Wandel

Nimmt man die sozialen und ökologischen Kriterien, insbesondere eine Gesamtkostenrechnung, ernst, dann muss es eine kleinräumige, nachhaltig produzierende Landwirtschaft auf der Basis von Sonnenenergie sein. Auch wenn das nun visionär tönt, müssen wir uns über kurz oder lang in diese Richtung bewegen. Die Frage besteht nun, wie man diesen Paradigmenwechsel einleiten kann. Es braucht einen neuen Gesellschaftsvertrag, eine Abmachung unter den verschiedenen Akteuren in unserer Gesellschaft. Grundvoraussetzung beim Aushandeln ist, dass man nicht nur die eigenen Interessen vertritt, sondern für das Gesamtsystem denkt. Da gehören BäuerInnen des Südens ebenso wie zukünftige Generationen dazu. Ziele für einen solchen Gesellschaftsvertrag könnten sein: Die Landwirtschaft muss unter Berücksichti-

gung der ökologischen und sozialen Kriterien der Nachhaltigkeit genügend Lebensmittel für alle erzeugen können.

Gemeinsam stark

Den Beitrag von Avenir Suisse in dieser Diskussion sehe ich darin, dass das verkrustete und von vielen Sonderinteressen verschachtelte System in der Schweiz kritisiert wird. Dieser Kritik stimme ich zu. Die Bäuerinnen und Bauern aber dem Weltmarkt auszusetzen führt nicht zum Ziel. Solange die Marktpreise nicht kostendeckend sind, braucht es Unterstützungen durch Direktzahlungen. Diese müssen sich jedoch an klar nachweisbaren ökologischen, sozialen und kulturellen Leistungen orientieren. Ich bin überzeugt, dass diese Ziele nur mit einem Engagement aller Beteiligten erreichbar sind – der Bäuerinnen und Bauern, der Konsumentinnen und Konsumenten und der Politikerinnen und Politiker. Alle SchweizerInnen als Bewohner eines der reichsten Länder könnten sich beschenken, indem sie modellhaft eine Sonnenenergie-landwirtschaft aufbauen und weltweit Vorbild sein könnten.

Sowohl das Ziel, wie auch die Massnahmen verstehe ich als eine Skizze und als Anstoss zur Diskussion. Ich bin jedoch überzeugt, dass es für diese Diskussion eine Befreiung aus vorgefassten Meinungen und vorgeprägten Weltbildern braucht. Befreien müssen wir uns von den Heilsversprechungen der Ökonomie und Technologie, von den ökonomischen Wachstumsträumen und den technischen Machbarkeitsphantasien. Befreien müssen wir uns aber auch von romantisch-verklärten Naturbildern. Dadurch können wir der bäuerlichen Landwirtschaft wieder ihren Ort und ihre Würde geben und erkennen, dass eine zukunftsfähige Landwirtschaft nur mit der Natur und nicht gegen sie möglich ist. *Thomas Gröbly*